

UNTERSUCHUNGEN

ÜBER DIE

SYNTAX DER SPRACHE OTFRIDS

VON

OSKAR ERDMANN.

GEKRÖNTE PREISSCHRIFT DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER
WISSENSCHAFTEN IN WIEN (PAUL HALS'SCHE STIFTUNG).

ERSTER THEIL. - 2 u 1

DIE FORMATIONEN DES VERBUMS IN EINFACHEN UND IN ZUSAMMENGESetzten
Sätzen.

H A L L E ,

VERLAG DER BUCHHANDLUNG DES WAISENHAUSES.

1874.

V o r w o r t.

Die vorliegende Arbeit beabsichtigt — im Einverständnis mit dem Preisausschreiben der Wiener Akademie vom 28. Mai 1869 — zunächst eine Darstellung der wesentlichen syntaktischen Tatsachen, welche Otfrids Evangelienbuch darbietet. Für den ersten Teil habe ich die Verbalformen gewählt, weil der Gebrauch derselben im Althochdeutschen wenigstens für die zusammengesetzten Sätze noch nie vollständig dargestellt war; die Untersuchung eben dieser Art ihres Gebrauches führte auch mich zur Durchmusterung der anderen Mittel, durch welche ausser und neben der Unterscheidung der Modi die Sprache die Verbindungen mehrerer Sätze bezeichnete.

In der Darstellung selbst sind ausser Otfrid nur die kleineren althochdeutschen Originaldenkmäler durchgängig berücksichtigt, citirt nach Müllenhoff-Scherers Denkmälern und Schades Lesebuche. Den Ausdruck und Sprachgebrauch dieser Quellen glaubte ich im Wesentlichen als original deutsch betrachten zu können. An geeigneten Stellen (s. das Register) habe ich eine Vergleichung des otfridischen Sprachgebrauches mit dem der aus lateinischen Texten übersetzenden Prosaiker, namentlich Notkers (citirt nach Seiten, Spalten und Zeilen bei Hattemer, Denkmahle des Mittelalters, St. Gallen 1844—49) gegeben, die bei ihnen im Gegensatze zu Otfrid sowol im Modusgebrauche als in den Conjunctionen häufig Einwirkung des lateinischen Textes erkennen lässt. Freilich bricht auch bei diesen Prosaikern das eigene Sprachgefühl oft durch. Auch bei ihnen ist nicht immer mechanisches Beibehalten der bestimmten Uebersetzung jeder Partikel, sondern Rücksicht auf Sinn und Zusammenhang jeder Stelle anzunehmen, wie das z. B. auch im Tatian auch Steinmeyer Zeitschr. für deutsche Philol. 1874 anerkennt. Ueber den Relativsatz 200, 5 siehe unten; auch die Darstellung scheint durchaus selbständig behandelt zu sein. Doch habe ich wegen der gegebenen Nachweise Otfrid als eine reinere Sprache für den originalen und eigentümlichen Gebrauch des Deutschen gehalten und deshalb vorläufig von jenen Prosaikern trennen zu müs-

sen. Durch eine möglichst vielseitige Erwägung und Betrachtung von Otfrids Sprachgebrauch und durch Berufung auf das eigene Sprachgefühl können die „Beispiele für alles Mögliche und fast auch für allerlei Unmögliches,“ welche Tobler *Germania* XVII, 274 bei Otfrid findet, doch auf feste Normen gebracht und erkannt werden, wie sehr die Eigenheiten seiner Sprache mit der „*proprietas huius linguae*“ zusammenhängen, auf die allein er selbst sich ad Liutb. 99 für die Abweichungen von den Regeln der lateinischen Grammatik beruft; und selbst das, was er bisweilen dem Reime zu Liebe tut, lässt sich oft aus dieser *proprietas* rechtfertigen oder wenigstens erklären.

Unter dieser Voraussetzung sprachlicher Originalität, die sich mir bei längerer Vertiefung in Otfrids Sprachgebrauch immer deutlicher aufdrängte, glaubte ich gerade wegen der angegebenen Beschränkung des Gebietes meiner Untersuchungen zugleich auf ein weiteres und höheres Ziel der Forschung hinarbeiten zu können, indem ich in Otfrids Sprache Spuren der historischen Entwicklung auch des syntaktischen Gebrauches im Deutschen zu erkennen strebte. Ich habe namentlich für die Entstehung der mannigfaltigen Formen der Satzverbindung verschiedene Stufen nachzuweisen und durch die Anordnung der Beispiele übersichtlich darzustellen versucht. Von den neueren Forschungen, die für die verwandten Sprachen auf diesem Gebiete angestellt sind, sind mir ausser den Werken von G. Curtius namentlich die erschienenen Lieferungen von Miklosichs vergleichender Syntax der slavischen Sprachen (Wien 1868. 1870) sowie Delbrücks und Windischs syntaktische Forschungen (Halle 1871) noch öfter, als sie in meiner Arbeit selbst citiert sind, Muster für die Methode gewesen, wenngleich ich für die Uebertragung der Resultate namentlich aus den alten klassischen Sprachen auf das Deutsche der Vorsicht zu bedürfen glaubte. Durch Verweisung auf Steinthals Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft (Berlin 1871) glaubte ich an mehreren Stellen meine Auffassung der Bedeutungsentwicklung erläutern und begründen zu können. Von weniger verbreiteten Specialuntersuchungen erwähne ich Lidforss, Beiträge zur Kenntnis von dem Gebrauch des Conjunctivs im Deutschen, Upsala 1862, eine Schrift, welche an den citierten Stellen namentlich für das mittel- und neuhochdeutsche reiche Belege bietet.

Da mein Manuscript bereits im October 1872 abgeschlossen und der Druckerei übersandt wurde, so konnte ich die seitdem zahlreicher erschienenen Arbeiten auf demselben Gebiete für die Abhandlung nicht mehr verwerten. Ich gestatte mir daher hier einige Hinweisungen und Bemerkungen. Meine Stellung zu den Abhandlungen von Burckhardt (Zschopau 1872) und Köhler (in Bartschs germ. Studien Wien 1872)

über den gotischen Coniunctiv habe ich Zeitschr. für deutsche Phil. IV, 455 ff. V, 212 ff. unter Benutzung der aus Otfrid für das ahd. gewonnenen Resultate ausgesprochen. Die Untersuchungen von Lange über den homerischen Gebrauch der Partikel *εἰ* (Leipzig 1872. 1873) hätten für die Bedeutung der Modi und die Entwicklung der Satzverhältnisse schätzbare Analogien bieten können. Ich hebe hervor S. 37. 60 Optativ nicht auf erfüllbare Wünsche beschränkt; S. 88 Opt. als Modus der Einbildungskraft; S. 115. 183 concessiver und potentialer Optativ; S. 185 Indicativ auch bei bloss angenommenen Fällen, zu vergleichen zu §. 5. 168; S. 77 mögliche Berührung conditionaler und fragender Sätze, vgl. §. 122. 123; S. 195 concessives Satzverhältnis; S. 78. 81. 136 u. a. späteres Allgemeinerwerden der postpositiven Sätze mit *εἰ*, vgl. die von mir §. 79. 80 besprochenen Nebensätze. Doch lassen sich natürlich nicht alle im Griechischen, zum Teil mit Hilfe von Partikeln, ausgebildeten Unterscheidungen für das Deutsche in gleichem Masse nachweisen und verwerten. Ueber die Anwendung der S. 18 für die postpositiven Sätze mit *εἰ* eingeführten und von Jolly (Curtius Studien VI, 236) auf andere Nebensätze auch für das Deutsche übertragene Einteilung muss ich mir mein Urteil vorbehalten, besonders was die Absonderung der „coincidenten“ Sätze von den beiden anderen, deutlicher geschiedenen Gruppen betrifft.

Fragen, die mit der Entwicklung der deutschen Relativsätze zusammenhängen, behandeln Kölbing, Untersuchungen über den Ausfall des Relativpronomens. Strassburg 1872. Tobler, Auslassung und Vertretung des pron. rel. Germania XVII, 257—294; Besprechung der Kölbing'schen Schrift XVIII, 243 ff. Jolly, ein Kapitel vergleichender Syntax. München 1872; die einfachste Form der Hypotaxis im Indogermanischen in Curtius Studien VI, 215—246 ¹⁾. Da diese Abhandlungen Gegenstände meiner Untersuchung mehrfach berühren, so gestatte ich mir, das Verhältnis meiner Ansicht zu dem dort Ausgesprochenen zusammenfassend darzulegen und einige weitere Bemerkungen anzuknüpfen.

Meine Meinung über die Entwicklung der durch ahd. *ther* (ich gebrauche der Einfachheit wegen überall die otfridische Form) eingeleiteten Relativsätze kann ich im Rückblick auf den vor zwei Jahren geschriebenen Abschnitt §. 70—130 in folgende Sätze zusammenfassen: 1) In der vor Otfrid liegenden Periode des althochdeutschen wurden bestimmende Nebensätze ohne eigenes flectirtes Pronomen an ein be-

1) Ueber desselben Geschichte des Infinitivs (München 1873) konnten den letzten Bogen einige Bemerkungen eingefügt werden.

tontes Substantiv oder Pronomen des Hauptsatzes angeschlossen. 2) Auch an das demonstrative *ther* (mit oder ohne Subst.) schlossen sich solche Nebensätze an. 3) *ther* erlangte relative Verwendung, indem es ohne Aenderung oder Abschwächung seiner zum Hauptsatze passenden Bedeutung als formale Einleitung des Nebensatzes empfunden wurde. 4) Ein entsprechendes zweites *ther* im Hauptsatze ist die jüngere Art der Verbindung, erleichtert und erfordert dadurch, dass das an der Spitze des Nebensatzes stehende *ther* immer mehr als demselben angehörend betrachtet und seine Zugehörigkeit zum Hauptsatze vergessen wurde.

Wenn und soweit als man mir zunächst die beiden ersten Sätze zugibt, bedarf man für diejenigen otfridischen Stellen, in denen gar kein *ther* oder nur eines (das bei verschiedener Construction sich nach dem Hauptsatze richtet) für beide Sätze dasteht, keiner Erklärung, welche eine Zerstörung oder Verwirrung eines schon bestehenden relativen Satzgefüges voraussetzt, sondern nur der Annahme, dass eine Uebergangsform in Otfrids Sprache erhalten sei. Es fällt also nach meiner Ansicht die Kölbing'sche „Auslassung.“ Kölbing hat für alle germanischen Sprachen Relativsätze ohne eigenes flectirtes Pronomen (mit und ohne Relativpartikel), die sich an Wörter von schwerer Quantität anlehnen (S. 55) nachgewiesen; er betont für die altnordischen Sprachen (S. 6—18) und selbst für das gotische (S. 47) den demonstrativen Charakter des *ther*; aber er nimmt für das ahd. den Dualismus der beiden Pronomina („die sogar gleichlautend waren“ S. 52) ohne Erklärung als gegeben an, und erklärt demnach die Fälle des einmal gesetzten Pronomens, dessen demonstrative Bedeutung er gegen Grimm anerkennt, durch Wegfall des Relativums, bei Casusungleichheit (S. 25 ff.) noch mit der Zwischenstufe der Assimilation. Ich habe S. 85 ff. 225 ff. ausgeführt, dass ich mir den Entwicklungsgang gerade umgekehrt denke, und ich würde also bei allen von Kölbing S. 29—32 gegebenen Belegen die Abteilung B vor A ansetzen ¹⁾.

Ich bedarf ferner nicht der Annahme einer Verschränkung und einer Attraction, durch welche Tobler a. a. O. die meisten dieser Fälle erklären will, während er für die übrigen den Terminus Auslassung Germ. XVII, 273 selbst als keine Erklärung bezeichnet, vielmehr XVIII, 247 dieselben wie ich aus nicht durchgehender Einführung der Relativa herleitet. Ich bemerke, dass meine Auffassung ein psy-

1) Selbst im Tatian steht einmal, wo kein lateinisches *qui* zu übersetzen war, ein Relativsatz ohne Pronomen: 200, 5 fundun man Cireneum . . in namen Simōn hiez = *hominem Cireneum . . nomine Simon*.